

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 14 (1938-1939)
Heft: 1

Artikel: Kinder vor der Arrestzelle
Autor: Bellmont, Anna
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1066787>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Kinder vor der Arrestzelle

Erzählung von
Anna Bellmont

Illustration von
H. Tomamichel

« Es isch eine im Chefi », heisst es nach Schulschluss. Der Heiri hat es vom Köbi, der Köbi hat es vom Hans, und der Hans hat es von Ruedis Schwesterchen. Ruedis Schwesterchen ist noch schulfrei, aber bereits dem Nachmittagsschlaf entwachsen, und so entgeht ihr selten ein Dorfereignis.

Leider hat Roseli den Verhafteten nur von weitem gesehen. Er verschwand gerade im « Chefi », als es um die Ecke gelaufen kam. Gleich darauf hatte der Landjäger die Türe zugezogen und abgeschlossen. Den Schlüssel hatte er in den Sack gesteckt.

« Het er ä Ruusch ka? » wird Roseli

bestürmt. « Isch es ä Grosse gsi? än Alte? ä Tigge? än Unheimliche? » fahren andere dazwischen. « Het em der Landjeger der Revolver abgnuu? » will einer wissen.

Solche Fragen feuern Roselis Phantasie mächtig an. « Ja, ja, än unige isch es gsi », beteuert es und reisst seine Äuglein zu eindrucksvoller Rundung auf. « Und än elände Ruusch het er ka, er isch schier nüd zur TÜR ynekuu. »

Auf diese Schilderung hin stellt das Röttlein den einmütigen Vormarsch auf die Arrestzelle, der es sich bereits bis auf wenige Schritte genähert hat, ebenso einmütig einen Augenblick ein.

« Es isch ja fascht ä nüüs Schloss! » wirft einer beruhigend in das eingetretene Schweigen.

Nun setzen sich die Kinder auf eine Beige ausgedienter Telefonstangen, die neben der Zellentüre liegen. Hoch oben ist das gut vergitterte, aber geöffnete

Zellenfenster. Stillschweigend vermeidet jedes den Platz unter der unheimlichen Öffnung.

Kaum sind die vielen Beine zur Ruhe gekommen, als einer aufsteht und mit den genagelten Schuhen gegen die Türe poltert.

« Wer bisch? » schreit er dazu.

Stille.

« Schlafsch? »

Stille.

« Ruuschma vu Äneda, het es Schöppeli Wy ka », singen die Kinder spottend. Roselis Vorschulsopran schwingt obenauf.

Dazwischen wird die schwere Eichentüre kräftig mit Fäusten und Füßen bearbeitet. Plötzlich glaubt einer, ein Geräusch gehört zu haben.

« Er chunnt », ruft er gellend und springt davon, die andern mit grossem Geschrei hintendrein. Sobald sie sich durch ein nahes Wohnhaus etwas gesichert fühlen, wagen sie zurückzuschauen. Und wie sie sehen, dass die Türe unversehrt ist, kehren sie mutig zurück und eröffnen ein neues Trommelfeuer. Bis wieder einer mit überscharfem Gehör schrill zur Flucht aufruft. Das wiederholt sich etliche Male — in Wirklichkeit ist das Föppeln nach wie vor erfolglos. Nicht das geringste Geräusch verrät eine bewohnte Zelle.

« Er isch am Änd gstorbe », werweist Roseli.

Köbi lacht: « Dä wämmer emal ächlei Toti erwegge! » Er nimmt einige Steinchen und wirft sie durchs Gitter. Die übrigen folgen seinem Beispiel, mit leichter Steigerung der Wurfgeschossgrösse.

Wie aber auch diese Attacke erfolglos bleibt, beginnt man an Roselis Zuverlässigkeit zu zweifeln. « Es wird der trau-met ha! » werfen sie ihm vor.

Das beleidigte Roseli überlegt schnell, wie seine Ehre zu retten sei.

« Mä sött em villicht öppis z'esse ynewerfe — er het villicht au Hunger! » rät es diplomatisch. Das leuchtet den übrigen ein; aber leider befördert kein einziger umgestülpter Hosensack etwas anderes zutage als Taschentücher, Schnüre, Brosmen und etwa ein rostiges Federmesser. Doch Roseli gibt sich nicht geschlagen: « Ich guh gu Schlüsselblüemli sueche — villicht het er d'Blueme gerä. »

Die Buben lachen über die Weltfremdheit Roselis, lassen es aber in Ermangelung eigener, besserer Vorschläge gewähren. « Es isch halt ebe es Maitli », stellen sie fest und ziehen die Mundwinkel herab. Kaum aber ist Rösli um die Ecke, als in Heiri eine Idee zündet. Mit Schweigen befehlender, auf den Mund gehaltener Hand stürzt er sich auf Roselis Babywagen und reisst die Puppe Annemarie unsanft aus den Linnen. Mit einem weitem Gump gelangt er hinter des Gärtners Haus und holt sich eine Bohnenstange. Unter verhaltenem Freudengeheul spießt er die Puppe auf den Stickel und bündigt ihre Röcke mit einer Schnur. Wie eine Besenstielhexe schiesst sie zum Zellenfenster empor. Mit starren Augen schaut Annemarie durch das Gitter in die dunkle Zukunft. Aber Heiri lässt ihr keine Zeit zu langen Betrachtungen, er streift sie von der Stange, und kopfüber verschwindet sie.

In der Zelle bleibt es still. In kernigen Worten bezweifeln die Buben Roselis

Es ist möglich, dass der Bundesrat im Recht war, die Basler Initiative für das Verbot ausländischer politischer Organisationen zurückzuweisen. Aber sicher ist es seine dringende Pflicht, Vorkehrungen zu treffen, die diese Initiative entbehrlich machen.

Die Herausgeber des Schweizer-Spiegels.

Wahrheitsliebe und übertönen damit das Missbehagen, das sie im Gedanken an die Entführung Annemaries allmählich beschleicht. Sorglich stellen sie den Puppenwagen in einen schummerigen Winkel und ziehen die gehäkelte Decke hinauf.

Nun hüpfet Roseli mit einem Sträusschen Schlüsselblumen herbei: « Da! » In liebedienerischer Geschäftigkeit wird Roselis Gabe an den Stickel gebunden und der Puppe nachgeschickt.

« Hesch Freud? » ruft Roseli fragend.

Dann liest es einige zur Erde gefallene Blumen zusammen, um sie seiner Puppe zu bringen. Ein verzweifelter Suchen, ein Blick auf die schuldbewusst aussehenden Buben — und ein gequältes Mutterherz macht sich in ergiebigen Tränen Luft.

« Brüel doch nüd eso », schimpft Heiri, « du überchunnsch emel dy Babe wider, der Landjeger het ja kä chlyni Chind mih diheime! »

Aber das ist schwacher Trost für Roseli. Was kann Annemarie unterdessen nicht alles geschehen! Vielleicht behandelt man sie auf unvernünftige Art und Weise oder reisst ihr vor lauter Wut gar den Kopf ab. Umsonst ist der Mann ja schliesslich nicht im « Chefi ». Sterbensunglücklich heult Roseli in sein weissgetupftes Schürzchen.

Aber plötzlich stoppt es mit einem abgründigen Schluchzer. Was war das? Hatte man in der Zelle nicht ein Räuspern gehört? Die Buben bestätigen es aufgeregt. Und wirklich — in die nun eintretende Stille spricht klar vernehmlich der Zelleninsasse: « Muesch nüd briegge, Maiteli, dym Bäbeli gschieht nüt! »

Die Kinder sperren vor Verwundung die Schnäbel auf wie hungrige Spatzen. Sie haben auf Flüche gewartet oder auf die unverständlichen Laute eines Räuschigen, und nun spricht eine Stimme wie sie ihre Väter in den besten Stunden haben — klar, gütig. Die Buben verharren in staunendem Schweigen.

Da schluckt Roseli resolut einen Restposten Tränen und übernimmt die Führung des Gesprächs.

« Isch es währli wahr? »

Der Mann in der Zelle lacht — ein durchaus menschliches Lachen. Die Kinder schauen sich vielsagend an.

« Warum lachsch? » will Roseli wissen. Und als darauf nur ein neuerliches Lachen antwortet, fragt es unsicher:

« Het em Annemarie ds Abefalle nüt gmacht? »

Die Antwort ist seltsam genug:

« Nei, es het em nüt gmacht — ich ha's ufgfange. »

Nun ist der Verwunderung erst recht kein Ende — ein Mann, der im « Chefi » sitzt, fängt eine Puppe auf, damit sie sich

Eine kulturpolitische Forderung

In ruhigen Zeiten lässt sich der knappe Nachrichtendienst durch den schweizerischen Radio verantworten. Heute nicht mehr. Fremde Sender dringen stündlich, flutartig mit oft unwahren, immer aber einseitigen Meldungen und Berichten über die Grenze. Wir dürfen nicht vergessen, dass der Radio auch in jenen Gegenden unseres Landes gehört wird, die nicht ihre täglichen Zeitungen haben. Diese einseitige Aufklärung bedeutet eine ernste Gefahr. Es ist dringlich erforderlich, dass ihr unseits, durch unser Radio, entgegengewirkt wird.

Unverantwortlich ist, dass in diesen Tagen durch den Telephonrundspruch deutsche Programme übertragen wurden, die, oft mitten in den angekündigten Sendungen blutrünstige Tendenznachrichten verbreiteten. Solang zwischen den Musikstücken Nachrichten dieser Art übermittelt werden, muss auf die Durchgabe deutscher Programme unter allen Umständen durch den schweizerischen Telephon-Rundspruch verzichtet werden.

*Die Herausgeber des
«Schweizer-Spiegels»*

nicht wehe tut. Das ist ja . . . Sie finden keinen Ausdruck für das Wunderbare, das sie leise anrührt.

Trotzdem verlässt Roseli den realen Boden nicht. Durch die freundlichen Worte ermuntert, tastet es vorsichtig weiter:

« Wän i's nu wider hätt, es sött iez dä halt öppe essä und dernah gu schlafe. »

Wieder ein Männerlachen, das man sich eher aus einer sonnigen Stube, als aus dem Dunkel einer Arrestzelle herkommend denkt. Und dann die freundliche Aufforderung: « Ja, dä müend ihr mir halt schu helfe! »

« Jä wie? » reagieren die Buben prompt.

Einen Augenblick bleibt es still. Ungeduldig wiederholen die Buben ihre Frage. Diesmal mit Erfolg.

« Händ er nuch Schnüer? »

« Sowiso », rufen die Buben erfreut.

« So chnüpfed all anenand, bis es e ganz e langi Schnuer git. Dernah bindet er a das ei Änd ä längliche Stei und werfed dä zu mir yne. Das ander Änd vu der Schnuer bhaltet er i der Hand und ziehnd, wän ich ruefe. »

Nun wird fieberhaft gearbeitet. Immer wieder vergleicht man die erforderliche Länge der Schnur mit dem bereits erzielten Resultat. Nachdem sämtliche Hosensäcke ihre Schätze hergegeben und dennoch die Länge des Rettungstaues ungenügend erscheint, stellt Roseli ihre beiden roten Haarmaschen zur Verfügung, allerdings unter der Bedingung, dass man sie an dem Ende verwende, das man in den Händen behält.

Endlich ist es soweit. « Achtiig », rufen die Buben. In zielsicherm Schwung wirft Köbi, als der Grösste, den Stein durchs Gitter. « Der reinscht Tell » denkt stolz Köbis jüngerer Bruder.

Aber leider hat Köbi doch nicht ganz so präzis gearbeitet wie Tell. Eine zerschmetterte Glühbirne war nicht im Programm. Nun wird die Sache brenzlich.

« Mer hauled's gschyder », raten die Ängstlichen. Aber da wehrt sich Roseli — zuerst will es sein Kind zurückhaben.

Aus der Zelle kommt glücklicherweise die Meldung: « D'Poppe isch aabunde, ihr chänd zieh! »

Ohne Versäumnis und mit einem Kraftaufwand, der eine kleinere Kirchenglocke emporgerissen hätte, ziehen die Knaben an der Schnur. Mit einem hysterischen Ruck erscheint Annemarie am Gitter. Ihre Querlage macht erst einige Schwierigkeiten, aber ihr schmiegsames Wesen bewahrt sie vor Schaden. Roseli hält sein Schürzchen auf, für den Fall, dass rund ein Dutzend Bubenhände nicht vermöchten, die geliebte Tochter aufzufangen.

« Tangge vilmal », ruft es beglückt, nachdem ein blitzschneller Untersuch bestätigt, dass Annemarie nichts geschehen ist.

Nun finden es die Buben an der Zeit, zu verschwinden. Sie erinnern sich lebhaft der peinlichen Umstände, die mit dem Ersatz nicht ausgebrannter Glühbirnen verbunden sind.

Roseli bettet noch liebevoller als sonst seine Puppe, um sie für die ausgestandenen Strapazen zu entschädigen. Dann strebt auch es heimzu. Schon hat es den Wagen in die Fahrrichtung gebracht, als ihm durch Schritte in der Zelle plötzlich zum Bewusstsein kommt, dass für einen das Abenteuer noch nicht beendet ist. Die zerbrochene Glühbirne beschäftigt nun auch seine Gedanken. Es lässt die Stoßstange fahren, formt seine Händchen zum Schallbecher und ruft, indem es sich auf die Zehenspitzen stellt, mit verhaltener Stimme :

« Du — du muesch es halt dä em Landjeger säge, du sygisch es nüd gsi, wän er wege der Bire mit der chybet! »

Ein wehmütiges Lachen geht unter im Gekreis des davonrollenden Puppenwagens.